Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 195 (1916)

Artikel: St. gallische Frauentrachten

Autor: Heierli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. gallische Frauentrachten.

Von Frau Dr. Seierli, Zürich.

Bielfach herrscht die Ansicht, daß unsere eigenartigen schweizerischen Volkstrachten auf ein bebeutendes Alter zurücklicken können. Auch glaubt man, daß dieselben keine nennenswerten Veränserten

derungen mit ihren Formen, ihren Farben, ihrer ganzen Ausstattung durchgemacht hätten. Die ganz verschiedenartigen Röcke, Mieder, Haben und Schmucklücke, die aus ein und derselben Gegend stammen, in ein und derselben Familie sich vererbt haben, bezeugen nur zu deutlich das Gegenteil.

An Hand von al= ten Porträten, aus schriftlichen Notizen, läßt sich feststellen, daß es vor zirka zwei= hundert Jahren noch keine sich von den Städtern auszeich= nenden Bauern= trachten gegeben hatte. Wir erfahren, wie die bäuerischen Volkstrachten erst im 18. Jahrhundert sich allmälig aus den städtischen Kleider= herausge= moden schält und durch Hin= zufügen von beson-deren Eigenheiten in kleinen Gebieten selbständig geworden waren.

Bis 1700 waren die Bauern gleich gekleidet wie die Städter. Nur bestand ihr Anzug aus sehr soliden, derben Stoffen, weshald der Schnitt weniger schmiegsam und elegant erschien. Wenn auch die Mode ehemals sehr, sehr langsam wechselte, so brauchte der Bauer doch noch weit seltener etwas Neues als der Städter, und dann beeilte er sich nicht, die neuesten Moden zu erhalten, sondern er zog altgewohnte Formen vor. So kam es, daß in Gegenden, die wenig Verkehr mit der Stadt hatten, die alten Moden unverändert erhalten blieben. Diese wurden dann als typische Trachten bezeichnet, obgleich sie gar nichts Eigenartiges, als eben alte Mode ausweisen konnten. Erst als die Bauern ihre Aleider nach eigenem Geschmacke gestalteten und ihnen so

gewissermaßen einen Stempel aufdrückten, derart, daß in keiner zweiten Gegend die gleichen Stücke zu finden waren, erst damit gab es typische Volkstrachten.

Diese Merkwürdigfeit der Bauerntrachten hatte sich in der
Schweiz im 18. Jahrhundert gebildet; sie
war jedoch im 17.
Jahrhundert mit den
schweizerischen Patriziertrachten vorangegangen.

Jum Verständnis der Entwicklung der Volkstrachten gehört deshalb vor allem die Kenntnis der Patriziertrachten. Im 17. Iahrhundert hatte es in den verschiedenen Städten der Schweiz ebenso verschiedenartige Stadtrachten gegeben, wie dann später bei der Landbevölkerung.

Besonders die Ropse bedeckungen der Stadtdamen hatten so ausgesprochene, von einander abweichende Formen, daß man damals eine St. Gallerin gerade so gut von einer Zürchers oder Basserin unterscheiden konnte, wie später eine Innerrhödlerin von einer Hallauers oder Emmenthalerfrau.



(Bild 1)

Frau Zily von St. Gallen 1590.

Um den Schluß ziehen zu können, woher und wie die Appenzeller= respektive die Innerrhödler= tracht entstanden ist, wollen wir erst einmal die St. Gallertracht näher ansehen.

Alle Schweizerinnen trugen bis 1600 die damals herrschende steife, spanische Aleidermode. Diese schrieb neben rot, vorherrschend schwarz vor. Man verarbeitete lauter schwere Stoffe. Die Röcke berührten in schwere Falten geordnet den Boden. Die Taillen waren sehr lang und start geschnürt. Die Aermel umschlossen den Arm enge bis zum Handgelenk, wo sie mit Spizenmanchetten besetzt waren, oder mit kleinen Krausen endeten. An der Achsel waren sie hoch aufgebauscht oder mit einer dicken Achselwusst versehen. Der Kopf erschien durch

ein breites dickes "Arös" wie vom Körper abgetrennt. Großer Luxus wurde mit diesen Mühlsteinfrausen getrieben. Sie waren aus Spigen erstellt, die monatelange Aurbeit erforderten. Aber noch größer war die Liebhaberei für schweres Goldgeschmeide. Mehrfache Perlenketten umschlossen den Hals, dreis die siebenfache Goldketten hiengen auf die Brust herab, oft mit den kostbarsten Anhängern oder mit Denkmünzen behangen. Als Gürtel fanden prächtige Golds

schmiede-Arbeiten Berwendung, Unhängeketten reichten bis auf den Rocksaum hinunter. Bis zu 8 Fingerringen schmückten dieHände, wozu je ein bis zwei Armbänder an jedem Arm sich gesellten. Reich gestickte Handschuhe und "Fazenetli" trug man meistens in den Händen. Diese Aleidermode und die übertriebene Prunksucht waren in der ganzen Schweiz zu finden.

Schweiz zu finden. Da wir uns hier auf die Beschreibung der St. Galler Frauentrachten beschränken, so betrachten wir nun das Porträt einer Frau Ziln von 1590 (Bild 1), im Historischen Museum in St. Gallen. Dasjenige einer Frau Schlumpf von 1600 bewahrt das

Schweizerische Landesmuseum. Die beiden genannten

Damen trugen ihre Haare in Nehen, aus Goldfäden geknüpft. Den Scheitel deckte ein kleines niedriges Barett ohne Rand, das mit Goldstickereien und bunten Steinen (vielleicht waren es Edelsteine) reich ausgeschmückt war. Dieses Barettchen sindet man nur auf Porträten von St. Galler Damen, nicht bei anderen Schweizerinnen, wohl aber auf solchen aus Ulm, München und Stuttgart. Also müssen wir annehmen, daß St. Gallen die bebeutendsten Verbindungen und den häufigsten Verfehr mit Süddeutschland pflegte, weil ihre Bewohnerinnen jenen Geschmack nachahmten.

Ein St. Galler Mandat von 1611 sagt: "Wer neue, zuvor unbekannte Gattungen, es sei in was Studen es wolle, allher bringt, tragt oder machen lasse, und der Meister, der es macht, werden bestraft." Trot allen Verordnungen und Strafandrohungen rückte anfangs des 17. Jahrhunderts eine neue, die französische Mode in die Schweiz ein, und brachte riesige Pelzkappen mit (Vild 2). Vis zirka 1650 hatten diese die ganze Schweiz erobert. Trokdem bemerkte man in St. Gallen wiederum süddeutschen Einfluß, der sich nun mit der französischen Mode vermischte. Vald nach 1600 waren in St. Gallen die Mühlsteinkrausen nicht mehr so allgemein wie z. B. in Zürich, wo die 1680 die

Frauen ohne Krös faum denkbar gewesen wären. Statt den langen, an den Achseln hoch gestellten Aermeln waren

yermein waren halblange, nach vorn weit offene aufge= kommen. Prächtige

Spikenvolants fielen auf die mit Armbändern verse= henen Vorderarme. Schmuck war noch immer sehr beliebt. Gleich wie in Basel fand man auch in St. Gallen viel Pelz= garnituren; breite Achselfragen, breite Aermelrevers und wahrscheinlich auch die Röcke wurden unten mit Pelz ver= brämt. Bis etwa1650 waren die Aleidersstoffe viel farbiger geworden, bestanden aber immer noch aus schweren Stoffen. Die Röcke fielen noch immer über dicke Hüftenpolster, Mieder waren mit gesteift. Meerrohr Die Vorstecker wur=



(Bild 2)

Patrizierin aus St. Gallen 1695.

den jest mit Gold- und Silberstickereien besett. An den Borderteilen der Mieder saßen dichte Reihen Silberhaften, um die Nestelschmüre zu besestigen. Spezielle St. Gallerart war es, auf der Rückens aht des Mieders silberne Filigranverzierungen aneinandergereiht aufzusehen. Eine Göllerkette, deren mit "Ablern" verzierten Enden auf der Brust verschlungen wurden, war ebenfalls nur in St. Gallen gedräuchlich. Um den Hals lag ein weißer Halsmantel, das "Göller" oder "Brüchli". Prunkstücke waren die langen, weiten Schürzen, die manchmal die kostdarsten Stickereien, auch Goldspissenverzierung auswiesen. Spizige, mit Stickereien verzierte Stöckelschuhe zwangen die Damen oftmals, zu Stöcken Zuslucht zu nehmen, um ihnen das Spazierengehen möglich zu machen.

Reine Frau aus gutem Hause hätte sich im bloßen Mieder, "barärmlig" außer dem Hause sehen lassen. Das galt als "unehrbar" und war nur den Dienstboten erlaubt. Stets ging man in der "Schlutte" oder den "Ermeln" aus. Ohne eine Kopfbedeckung war kein weibliches Wesen auf der Straße anzutreffen. Die Haare waren stets sorgfältig unter der Haube verborgen, wie auch der Hals vollständig zugedeckt sein mußte. Für den Kirchenbesuch und auch

im Hause waren im= mer weiße Hauben getragen worden, welche den uralten Namen "Stauchen" oder "Stauchen-schlappen" führten. Im 17. Jahrhundert hatte sich deren Form erneuert und wir er= fahren durch Man= date, daß diese Neuerung wiederum aus Schwaben herüber= gekommen war. In St. Galler Ratsproto= follen und Mandat= büchern finden sich Erlasse wegen "der ohnlängst aufgekom= menen Schwaben= schlutten und Schwa= benschlappen". Diese neue Form der Schlappen wie der Schlutten fand ihre Liebhaberinnen nur im Kanton St. Ballen und im Ranton Appenzell.

Eine solche, Schwa= benschlappe" bestand aus zwei Hauben, einer schwarzen und einer weißen, die jede an den Seiten mit breiten, bis gegen die Achseln fallenden Bo=

lants oder Rüschen versehen war. Die schwarze, welche zuerst aufgesetzt wurde, legte bis auf die Augen herabreichend, drei nebeneinander liegende Spigenzacken auf die Stirne. Die weiße Haube ichloß oben mit einem geraden Band oder einem Saum an die schwarzen Zacken an, und legte seit-wärts ihre weißen Volants direkt auf die schwarzen. Entweder kam noch eine farbige Damastkappe glatt anschließend oben und hinten auf die beiden Spigen= hauben zu liegen, oder man setzte den "Huet", so hieß in St. Gallen die Pelzkappe, darauf (Bild 2).

Für den Besuch der Kirche aber ordneten die sogenannten "Tüchlifrauen", besonders für diesen Dienst geeignete Frauen, oben auf die Schlappenhauben einen Schleier, das "Tüchli". Eine Längs-

seite des "Tüchli" reichte bis auf die Augen herab, während die vier Zipfel durch eingenähte Drähte in die Höhe gehoben wurden. Zu dieser merke würdigen Anordnung des "Tüchli" bemerkt ein St. Kaller-Nratofoll: Megendan großen Bigele St. Galler-Protofoll: "Wegen zu großen Rigeln und Winkeln sollen die Gemeinen gebüht werden." Man wollte die geringen Leute abhalten, die kost= spieligen Sachen nachzumachen. Das Bild einer einstigen Herrin des "Löwenhofes", jest Schloß

Grünstein im Rhein= tal, zeigt uns, wie die St. Galler = Kirchen= haube und Schlutte ausgesehen hatten (Bild 3). Die vorge= schriebene St. Galler Rirchentracht dauerte bis zirka 1730 oder 1750, dann war sie verleidet und kam trot obrigfeitlichen Vorschriften in Ab-

gang. Nicht nur die Hauben, auch die Klei= der waren für den Kirchenbesuch vorge= schrieben. Bei hohen Bußen durfte nie= mand in "gefärbten" Aleidungsstücken in der Kirche erscheinen, nur weiße und rote Stoffe (Scharlach= tuch) waren neben schwarzen er= laubt, denn diese bei= den Farben wurden nicht als "gefärbt" betrachtet. Schwarze Kleider waren die teuersten. Wer nicht vermochte, schwarz zu tragen, ging in roten Röden und Miedern und Leinwandschür= zen zur Kirche, zum

(Bild 3) St. Galler Kirchenhaube im 17. Jahrhundert.

heil. Abendmahl. Die schwarze Kirchenschlutte der reichen Frau hatte an den vorn weiten Aermeln breite Aufschläge und auf diesen Ueberlitzen von weißen Spigen.

1659 heißt es: "Und was dann diesWeiber Hüet absonderlich anbetrifft, weil mit denselben ein über= machte Hoffart und Köstlichkeit ist getrieben worden, also daß mancher Hut bis in 24 Gulden und mehr hoch kommen. Daß deswegen 4 Ständt beobachtet und im höchsten Stand kein Weibsperson einen köstlicheren Huot trage, dann der mit Brämme und anderem Zeug zusampt dem Macherlohn ein meh-reres nit koste dann allerhöchst 12 Gulden, die Brämme darzu (Pelzverbrämung) brenter nicht= seine dann ein Quart einer wullenen Ell. Die ar=

deren Ständ darauf sollen die Brämmenen eines Daumen breit schmäler tragen und der Huot mehr nicht wert sen dan 8 in 9 Gulden. Die im dritten Stand sollen ihre Hüet tragen mit brämmenen die abermals eines Daumens breit schmeler seyen, auch in Balor und Wärdt nicht föstlicher dan 5 in 6 Gulden. Und die im vierten Stand als Gemeine Lüt, die sich mit ihrer täglichen Handarbeit ernähren müssen, wie auch die Dienstmägt sollen keine

teuerer Hüet tragen dan von 2 in 3 Gulden mit einer Brämme, die nur einer Quart breit sene. Die Kürsner dürfen keine mehr machen und wer außerhalb der Stadt oder Burgersichaft machen läßt, zahlt Buße."

Bild 2 von 1695 zeigt eine Dame im Belzkragen, Pelz= Pelz= revers auf den Aer= meln und in der Pelz= kappe, dem "Huet". Da dieser nun schon mehr als 50 Jahre in Mode war, so hatte er einen solch beträchtlichen Um= fang angenommen, daß man begreift, wenn auch hiefür die Stadtväter Verord= nungen erließen. Das muß jedoch ein ziemlich schweres Amt gewesen sein, weil sicherlich nicht blos Junggesellen darüber zu beraten und hatten den Verheirateten ihre Frauen waren gewiß eher bei denen, die

gerne das Neueste trugen.
Wir machen bei diesem Bilde auf die goldene Halskette mit dem kostbaren Anhänger ausmerksam, die gewiß ein altes Familienstück gewesen war, ebenso die Silberquasten, die man zwischen den Haubenvolants bemerkt. Auch die wundervollen genähten Spitzenmanschetten waren sicher Erbstücke, die schon der Mutter oder der Großmutter der Abgebildeten gehört hatten, denn die genannten Stücke weisen auf eine frühere Zeit ihrer Erstellung, als 1695 hin.

Von 1700 an wurden die Pelzkappen in der Stadt seltener. Sie hatten sich auf das Land, auf die Dörfer vergezogen. Dort behielten sie die Abeligen bis 1780, ja alte Mütterchen konnte man noch bis gegen 1800 im "Huet" antressen. In andern

Kantonen hatten auch die Bäuerinnen, diese Pelzungeheuer getragen, in St. Gallen und im Kanton Appenzell scheint das nicht der Fall gewesen zu sein. Die dortigen Bäuerinnen hatten nur die Schlappen angenommen und auf eine ihrem Geschmacke entsprechende Art gestaltet, wie wir dann später sehen werden.

Mit dem Bilde 4 von 1756 tritt uns eine St. Gallerin nur in den "Schlappen" entgegen.

In verschiedenen Teilen des Kantons hatten diese Kantons hatten diese Hauben ihre ganz eigenartigen Entwicklungen durchgemacht. Wir sehen, daß die Schlappenvolants derart gewachsen sind, daß sie nun die Achseln dis zu den Armen hinaus bedecken.

Spinnwebseine, geklöppelte Zacken liegen auf der Stirne. Vom Haar sieht man keine Spur. Spinnwebsein legen sich gleichsam als Futter, die schwarzen Volants inwendig an die weißen an. Den Kopf der Schlappe bildet ein im Nacken zusammengezogenes Stück gestickte Wousseline. Sogenannte

"Kiefelschnüer", schwarze Bänder, dienten hin und wieder zur Befestigung.

Trop dieser nur in St. Gallen üblichen Kopfbedeckung und trop den Berboten wurden die Kleider mehr und mehr "à la

Gallen 1756. wurden die Aleider mehr und mehr "à la mode française" gemacht. Der Ehrbarkeit zuwider, wurden die Taillen stark dekoltiert, der Busen zwar mit dem Hembe oder weißen Spizen bedeckt, auf welchen "köstliche" Halstücher, aber nur als schmale Streisen, gelegt wurden. Um den Hals lagen Perlenketten oder sonstige Zieraten aus schwarzen Spizen, oder Sammetrüschen mit Vijouterien geschmückt.

Um schlank zu erscheinen, ließ man die Taille vorn und hinten in sehr lange, spizige Schneppen auslaufen; an den Hüften dagegen dicke Polster anbringen. Immer noch waren die Taillen mittelst eines Vorsteckers auf der Brust mit Nestelschnüren zusammengehalten. Doch zeigten die Vorstecker feine Stickereien mehr, nur noch auf dem Halstuch war noch derartige Verzierung zu sinden. Von



(Bild 4) Dame aus St. Gallen 1756.



ber farbenfreudigen Stickerei, die zu jener Zeit in der Schweiz, und zwar in ganz hervorragendem Waße in Zug und Luzern gepflegt worden, war auffallenderweise in St. Gallen, dem Lande der Weißstickerei par exellence nichts zu bemerken. Auch das Halstuch verlor diese Ausschmückung sehr bald, indem mehr und mehr schwarze Sammtdreizipfeltücher mit Goldfransen oder Goldspißen-

umrandung auffamen. Diese wiederum hatten in der Stadt keine lange Dauer, weil Tüll und Gazestoffe Anklang und Verwendung fanden.

Als dann um 1780 auch noch die französische Kopfbedeckung, die weißen "Dormeusen und Tousetten" die St. Galler-

Schlappenhauben verdrängten, da war jede St. gallische Eigenart ausgelöscht.

ausgelöscht.

3wei Porträts
(Bild 5 und 6) von
1789 zeigen uns auf
dem einen die Mutter,
noch in der St. Galler
Schlappenhaube, auf
dem andern die Tochter, in der französischen "Tousette", dem
französischen "Fischü" und dem "Caraco-Jädchen".

Wir wollen noch das Bild einer "herrischen" Dame (Vild 7) von 1767 aus dem Rheintal ansehen. Die Kleidung zeigt französischen Zuschnitt und Defols

tierung, aber unter dem schwarzen Sammethalstuch, das die Achseln deckt und mit Goldspitzen umrandet ist, bemerken wir einen bunt bestickten Vorsstecker. Silberketten waren nach alter Manier zu beiden Seiten oben am Vorstecker besestigt, wo an kurzen Ketten je ein Anhänger herunterhieng. Diese Anhänger zeigen dieselbe Form, wie wir sie

heute noch beim Innerrhoder Schürzenschmuck finden. Es gibt auch Porträts, wo man die "Adler", die ältere Art des Innerrhoder Schürzenschmuckes, erfennen kann. Vergleicht man die Kopfbedeckung dieser Rheintalerin mit denen aus der Stadt, so erkennt man die beiden, ganz gleichen Hauben wie dort, mit dem Unterschied, daß die Volants nicht auf die Schultern herabfallen, sondern als weit



(Bild 7) "Herrische" Dame aus dem Rheintal von 1767.

von den Ohren, nach auswärts stehende Flügel gestellt sind. Man wird ohne weiteres zugeben, daß von dieser Haube, nur noch ein kleiner Schritt zu den zuerst fleinen, ebenfalls auswärtsstehenden Schlappen der In-nerrhoderinnen, wie sie um 1800 getragen wurden, zu machen war. Wir werden nicht ermangeln, spä= ter zu zeigen, wie diese mehr und mehr gradauf zu stehen tamen, und in die Höhe wuchsen, um heute, nach zirka 150 Jahren noch bei der bäuerischen | Volks= tracht erhalten zu fein.

Machdem wir die Veränderungen der Aleider, wie sie zwischen der Zeit der spanischen und derzienigen der französichen Mode vor sich gegangen, kennen gelernt, ist es ein Leichtes, weiterhin an Hand von Porträts und Aufzeichten

nungen zu erkennen, wie die St. Galler Patriziertracht mit dem Aufgehen in der französischen Mode nicht auslöschte, sondern mit Hinzufügen lokaler Eigenarten die halbherrische Außerrhodertracht schaffte, die dann nur kurze Zeit bestand, um dann in der bäuerischen Bolkstracht Innerrhodens in einzelnen Stücken bis auf unsere Tage erhalten zu bleiben.

G'fdmadtfadt.

Aöbelt, was bift so tunch? Tuest doch sust so tunt und runch. Säg-mer's, Köbi, i will lose, Häst am Uend en Schranz in Hose? Oder häst mer 's Gäld verlore? Mei dänn nähm di di de-n=Ohre! Säg, was schlychst so tuuch dether? Jit der öppe 's Chörbli 3'schwer? Oder hät mym arme 3'Nacht Deppe-n=Depper öppis g'macht? D' Muetter hät's no nüd errate, 's git halt Ugfell aller Arte. G'jeh si aber nächer cho, Und dänn schmöckt si's glaubi scho.... Emilie Locher=Werling.